

Welche Predigtsprache müssen wir heute sprechen, um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen?

I Die Predigt – eine schöne Herausforderung

Die Legitimität des Themas ist deutlich, denn als Verkündiger des Wortes Gottes müssen wir die Sprache unserer Predigt verantworten.¹ So hat es Manfred Josuttis schon 1986 betont.² Das zeigt etwas vom Ernst des Themas, noch mehr aber von seiner Schönheit. Denn wir fragen nach der Kongruenz unserer Sprache mit *der Frohen Botschaft par excellence*.³ Eine angemessene Predigtsprache will und darf immer neu eingeübt werden.⁴ Weil Sprache etwas Lebendiges ist, verändert sie sich auch, auch die Predigtsprache, sonst wäre sie tot. Es geht in der Verkündigung immer neu – so Josuttis – um die „Vergegenwärtigung einer Wahrheit, die nicht jenseits, sondern allein in der Sprache, im Wort zu einer den Menschen betreffenden Wirklichkeit wird.“⁵

Unsere Fragestellung impliziert die Erwartung: Die Sprache der Verkündigung soll verstanden werden. Damit ist klar: Das Wort aus Jes 6,9: „*Höret und verstehet's nicht*“ ist in eine *spezielle* Situation hinein gesagt und darf nicht verallgemeinert werden. Wir haben von Jesus keinen Verstockungsauftrag, wie Jesaja ihn zeitweise hatte⁶, sondern einen Verkündigungsauftrag mit dem Ziel, dass das Evangelium verstanden und angenommen wird.

Und doch hat unser Thema auch damit zu tun, dass wir manchmal wohl zu selbstverständlich davon ausgehen, dass wir (zumal als ausgebildete Verkündiger) angemessen reden *können*. (Und wehe, jemand zieht dieses Können in Zweifel! Dann ist unsere Kompetenz in Frage gestellt und wir sind vielleicht beleidigt.) – Gott selbst zerstört dann und wann unsere Selbstsicherheit. Da ist es gut, dass wir als Schwestern und Brüder gemeinsam fragen, wie wir denn verkündigen können.

¹ Vortrag beim Symposium anlässlich des 25-jährigen Dienstjubiläums von Pastor Lars Linder am 10. März 2018 in Essen (geringfügig überarbeitet).

² Vgl. JOSUTTIS, MANFRED: Homiletik und Rhetorik, in: BEUTEL, ALBRECHT / DREHSEN, VOLKER / MÜLLER, HANS-MARTIN (Hg.): Homiletisches Lesebuch. Texte zur heutigen Predigtlehre, Tübingen 1986, 298.

³ Vgl. a. a. O. 299.

⁴ Vgl. BOHREN, RUDOLF: Dem Worte folgen. Predigt und Gemeinde, München / Hamburg 1969, 36.

⁵ JOSUTTIS, Homiletik 305 (wie Anm. 2).

⁶ Jes 6,10; aber Jes 7,3: „Schear-Jaschub“ = „ein Rest kehrt um“!

Wir leben in einer Zeit, in der Viele den Eindruck haben, Gott schweige. Rudolf Bohren schreibt im Vorwort seiner Homiletik: „Eine Predigtlehre wird nicht so vermessen sein, ein Schweigen [Gottes] brechen zu wollen, an dem die Zeit leidet. Sie sollte aber den Weg durch dieses Schweigen hindurch markieren, bis hin zu jener Grenze, an der das Wort geschieht.“⁷ Dass das Wort geschieht, ist zuerst und zuletzt Sache des Heiligen Geistes und somit ein unverfügbares Geschehen und ein Geheimnis. Diese Erkenntnis entbindet uns aber nicht von der Pflicht, unsere Sprache daraufhin zu überprüfen, ob sie dem Evangelium gemäß ist, und sie gegebenenfalls zu korrigieren.

2 Das Bemühen um eine evangeliumsgemäße Sprache

Es ist sinnvoll, gemeinsam nach einer menschen- und evangeliumsgemäßen Sprache zu fragen, denn es gibt in vielen Varianten auch eine Sprache, die dem Evangelium und dem Hörer *nicht* entspricht. Dass dabei Inhalt und Form der Predigt eine Einheit bilden müssen, ist wohl nicht strittig. Nicht schon das bloße und häufige Zitieren von Evangeliumstexten macht die Verkündigung evangeliumsgemäß, genau so wenig wie eine Predigt umso biblischer ist, je mehr die Bibel zitiert wird. Nein, die Verkündigung muss *inhaltlich* mit der Intention des Evangeliums übereinstimmen. Die Gestalt der Predigt ist „vom Gehalt der Botschaft abzuleiten“.⁸ Darin besteht die Herausforderung und Mühe unserer Predigtarbeit. Das führt zwangsläufig zu der entscheidenden Frage, worin das Evangelium besteht. Wir kennen die Kurzfassung Luthers: „Was Christum treibet.“⁹ Ja! Oder anders gesagt: Was den Hörern die in Christus offenbar gewordene Liebe Gottes vor Augen malt. Das ist das Kriterium. Auf der Predigt, so Rudolf Bohren, „darf der Glanz von Heiterkeit liegen“.¹⁰

3 Sprache ist an den Sprechenden gebunden¹¹

Ich spreche. Ich spreche als Individuum und deshalb anders als ein Kollege. Das ist gut so. Es gibt keine Einheitssprache und darf sie auch als Zielvorstellung

⁷ BOHREN, RUDOLF: Predigtlehre, München ³1974, 7. – Die von Karl Barth beschriebene Situation besteht weiterhin: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles Andre ist daneben Kinderspiel.“ BARTH, KARL: Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in: Anfänge der dialektischen Theologie, Teil I, hg. v. Jürgen Moltmann, TB 17, München 1974, 199; kursiv im Original.

⁸ BOHREN, Wort 31 (wie Anm. 4).

⁹ MARTIN LUTHER in der „Vorrede auf die Episteln S Jacobi und Judae“ (1522), in: Martin Luthers Vorreden zur Bibel, hg. v. Heinrich Bornkamm, Hamburg 1967, 177 f.

¹⁰ BOHREN, Wort 31 (wie Anm. 4).

¹¹ Zu den kommunikationswissenschaftlichen Aspekten ist lehrreich: DAHM, KARL WILHELM: Hören und Verstehen. Kommunikationssoziologische Überlegungen zur gegenwärtigen Predigtnot, in: Homiletisches Lesebuch, 242-252 (wie Anm. 2).

nicht geben. Meine ganze Person in ihrer Originalität und Begrenztheit richtet das Evangelium aus. Das gehört mit zur Selbst-Erniedrigung Gottes.

Ich spreche. Werde ich gehört? Selbst wenn es im Gottesdienstraum mucksmäuschenstill ist, kann es sein, dass mein Reden nicht oder nicht angemessen gehört werden kann. Im Extremfall kann es so sein, wie es der bekannte Satz beschreibt: „Was du bist, redet so laut, dass ich nicht hören kann, was du sagst.“ Mit zu bedenken ist auch, was Bohren über den kirchlichen Kontext sagt: „Predigt über einen Bibeltext geschieht immer im Kontext dessen, was die Kirche als Institution artikuliert. Wo der Prediger spricht, murmelt oder brüllt das ganze Kirchenwesen, wie es leibt und lebt, mit.“¹²

Damit ist klar: Sprache ist mehr, als die trockene und anspruchsvolle Definition eines bekannten Lexikons wohl vermuten lässt: nämlich mehr als eine bestimmte „Menge, die als Elemente alle komplexen Systeme der Kommunikation beinhaltet“.¹³

Aus dem säkularen Bereich können wir etwas lernen, was auch für die Verkündigung gilt. Nach Ludwig Reiners¹⁴ ist unsere Sprache nie nur Sprechakt, sondern immer auch Lebensausdruck unserer ganzen Person.¹⁵ Er sagt: „Jede Rede ist ein Stück Bekenntnis. Die Tarnkappe des Pseudonyms ist dem Redner verwehrt“.¹⁶ Und weiter: Der Redner wird „fast immer [...] Denken, Fühlen und Wollen zusammen ansprechen; ihm stehen neben dem Wortinhalt noch andere Waffen zu Gebot: Ton, Miene, Gebärde und vor allem die Suggestionskraft eines vollen Menschen.“¹⁷ Und das ist nicht negativ gemeint.¹⁸

4 Ich spreche als Angesprochener

Theologisch ist es von grundlegender Bedeutung, dass meinem Verkündigen der zu Verkündigende vorausgeht. Und zwar so, dass er bei mir ankommt. Dieser Vorgang lässt sich nicht mechanisieren, sondern nur im Gebet erbitten. Ich spreche, nachdem ich angesprochen bin. Das Evangelium ist mir, dem Verkündiger, immer voraus. Es muss durch mein Herz gegangen sein, bevor es den Zuhörern

¹² BOHREN, Predigtlehre 38 (wie Anm. 7). – In der Fortsetzung schreibt BOHREN: „eine Hermeneutik des Kirchenwesens [...] ruft notwendigerweise nach einer Reform der Kirche.“ (A. a. O. 39.)

¹³ „Unter Sprache versteht man die Menge, die als Elemente alle *komplexen Systeme der Kommunikation* beinhaltet.“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Sprache>, aufgerufen am 13.1.2018.)

¹⁴ Ludwig Reiners (1896-1957) war u. a. Börsenvertreter und leitete eine Münchner Nähfaden-Firma (Rückseite seiner „Stilfibel“, München ¹⁶1978).

¹⁵ REINERS, LUDWIG: Die Kunst der Rede und des Gesprächs, Bern/München ³1959, 16: „Der Redner wendet sich mit der ganzen Person an die ganze Person.“

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.; vgl. BOHREN, Wort 32 (wie Anm. 4).

¹⁸ „Die Kehrseite: Ein unfreier und verklemmter Mensch [...] wird nie gut predigen, weil seine Existenz seine Worte Lügen straft.“ (BOHREN, Wort 32 [wie Anm. 4]). Nach REINERS ist die Rede „wirkräftiger als die Schrift, aber oft weniger nachhaltig“. (REINERS, Kunst 16 [wie Anm. 15]).

zu Herzen geht – auch wenn ich schon tausendmal gepredigt habe. Ich selbst habe die Predigtvorbereitung deshalb fast immer auch als eine Mühe erlebt. Solcher Mühe ist die Predigt wert. (Dass Gott auch ohne uns und unsere Mühe zu seinem Ziel kommen kann, steht auf einem anderen Blatt.) Eignet sich dieses „durch-unser-Herz-Gehen“, dann brauchen wir keine „floskelhaften Betroffenheitsformeln“¹⁹, dann wird unsere Predigt wie von selbst auch zu einem echten Glaubenszeugnis.²⁰

Ich halte die Luft an, wenn ich Luther sagen höre, „daß eines jeglichen recht-schaffenen Pfarrherrns und Predigers mund Christi mund ist, und seyn Wort und Vergebung Christi Wort und Vergebung ist.“²¹ Vor solch einer starken Identifikation schrecke ich zurück. Und doch lebt unsere Predigt von dem Wunder, dass dies geschieht: dass Christus *sein* Wort zu *unserem* macht und *unser* Wort zu *seinem*.

5 Meine Sprache muss meinen Hörern entsprechen²²

„Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ (Ps 23, 1) und Jesus in Joh 10, 11: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“ Ps 23 war derjenige Bibeltext, der in meiner Dienstzeit am häufigsten als Grundlage einer Ansprache bei Beerdigungen oder Geburtstagen von mir erbeten wurde. Das kann kein Zufall sein. Umso weniger, als die Aussage „mir wird nichts mangeln“ eine Glaubensaussage ist und von Menschen, die mit dem Glauben nicht viel zu tun haben, leicht als widersprüchlich empfunden werden kann. Denn häufig sterben Menschen gerade nicht „alt und lebenssatt“, sondern an einem akuten Mangel. Wenn in einer solchen Situation das Wort vom Guten Hirten gewünscht wird, der uns nichts mangeln lässt – dann lässt das darauf schließen, dass dieses alte Bild auch zu Menschen in der Industriegesellschaft redet und durchaus von ihnen verstanden wird. Diese biblische Sprache ist nicht die *einzig* legitime, wohl aber *eine* der legitimen Sprachen unserer Verkündigung.²³

Man hat mit gewissem Recht Karl Barth vorgeworfen, zu sehr auf das Wort als solches und zu wenig auf die Art und Weise seiner Vermittlung fokussiert

¹⁹ HÖHNER, STEPHANIE: Inklusiv predigen. Das Phänomen „Konfessionslosigkeit“ und seine Bedeutung für die Predigt, in: Zentrum für evangelische Predigtkultur 2018, Evangelische Wittenbergstiftung, 57-74, 71.

²⁰ Nach THOMAS ERNE bezieht sich das Rhetorische „auch auf das Ungesagte und auf das Unsagbare der Lebenswelt“ (nach OTTO, GERT: Art. Rhetorik, VI, RGG³, 7, 500). – Prof. Thomas Erne ist Direktor des EKD-Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart in Marburg.

²¹ LUTHER, MARTIN: Predigt über Joh 20, 19-31, 1533, EA 3,376; zit. nach BOHREN, Wort 11 (wie Anm. 4).

²² Ein Diskussionsteilnehmer regte eine wichtige Ergänzung an: Meine Sprache muss auch mir selbst entsprechen! Es wäre lohnend, dieser Thematik gebührenden Raum zu geben.

²³ Aber nicht nur Psalmworte und johanneische, sondern auch synoptische Worte sprechen uns in ihrer Klarheit im Tiefsten an: „Ihr seid das Salz der Erde“ und „das Licht der Welt“, Mt 5, 13 f.

gewesen zu sein. Seither ist der Sprachform und Rhetorik wieder größere Beachtung geschenkt worden. Aus heutiger Sicht können wir sagen: Selbstverständlich sind die Regeln der Sprechkunst, der Rhetorik, zu beachten! Eine gute Predigt-rhetorik hat ihr Recht. Aber „das Rhetorische“, so Rudolf Bohren, „muß hinter der Größe der Sache ebenso gekreuzigt sein wie der Mensch.“²⁴ Denn sonst, so Manfred Josuttis (der sehr für eine gute Rhetorik wirbt), steht die rhetorische Methode „in der Versuchung, ihr Wirken mit dem Werk des Heiligen Geistes zu verwechseln.“²⁵ Selbst Paulus war bekanntlich kein guter Rhetor; als solcher erlebte er, dass Gott durch „die Torheit der Predigt“ Menschen rettet (1 Kor 1, 23).

Wir haben den legitimen Wunsch, das Herz des Hörers anzusprechen. Aber hier gilt es eine Grenze zu beachten, jenseits derer es zur Manipulation des Hörers kommt. „Soll das Wort den Hörer ergreifen, muß der Prediger seine Finger von ihm lassen. Wer packend und zupackend zu predigen versteht, sehe zu, daß er sich nicht am Hörer vergreift. Der Hörer ist in Gottes, nicht in des Predigers Hand.“²⁶ Deshalb ...

5.1 Den Hörer ernst nehmen

Der erste Hörer ist laut Bohren der, in dessen Namen ich predige, nämlich Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.²⁷ „Im Respekt vor dem Dreieinigen kommt es zu einem Respekt vor dem Hörer.“²⁸ Den Hörer ernst nehmen heißt, um seinetwillen kreativ zu sein, also Worte zu gebrauchen, die für seine Situation „wie geschaffen“ sind.²⁹ Luthers Wort, „man solle den Leuten aufs Maul schauen“, meint ja gerade nicht, man solle ihnen nach dem Mund reden, sondern Worte gebrauchen, die sie verstehen.³⁰ Das ist etwas Anderes. Der englische Prediger Charles Haddon Spurgeon mahnt: „Der Prediger, der zu einer gebildeten Gemeinde redet, als hielte er eine Straßenpredigt, ist ein Tor; und umgekehrt: wer unter Bergleuten und Kohlentragern mit wissenschaftlichen Ausdrücken und vornehmen Redensarten um sich wirft, ist erst recht ein Narr [...] Denkt euch in eure Zuhörer hinein.“³¹

²⁴ BOHREN, Wort 36 (wie Anm. 4).

²⁵ JOSUTTIS, Homiletik und Rhetorik 298 (wie Anm. 2).

²⁶ BOHREN, Predigtlehre 456 (wie Anm. 7).

²⁷ Vgl. BOHREN, a. a. O. 454.

²⁸ A. a. O. 456.

²⁹ Der englische Staatsmann William Gerard Hamilton hat gesagt: „[...] das Hauptanliegen eines Redners muß immer darin bestehen, erfinderisch zu sein, er muß sich stets wechselnd nach den Ursachen, Gelegenheiten, Verhältnissen und Konstellationen richten.“ (HAMILTON, WILLIAM GERARD, zit. in REINERS, Kunst 5 [wie Anm. 15]).

³⁰ Vgl. dazu BOHRENS Unterscheidung zwischen Anpassung und Akkomodation in seiner Predigtlehre 463 (wie Anm. 7).

³¹ Nach GEISSLER, EWALD: Rhetorik, Zweiter Teil: Deutsche Redekunst, ²1918, 17; zit. in BOHREN, Wort 43 (wie Anm. 4).

Für Rudolf Bohren ist die Bibel in einem tieferen Sinne „im höchsten Maße unübersetzbar“.³² Im Wissen darum relativiert sich jede noch so gute Bibelübersetzung. In der Wahl der Bibelübersetzung muss ich mich fragen, wem ich mit der Lesung des Bibeltextes in erster Linie entgegenkommen möchte. Weil es für mich fast immer die potentiellen Gäste sind, in unserer Gemeinde die vielleicht Glaubensfernen mittleren Alters, entscheide ich mich meist für eine neuere Übersetzung wie die Neue Genfer Übersetzung (NGÜ) oder die Gute Nachricht Bibel. (Bei Psalmen kann es wegen der einprägsamen Sprache auch die Luther-Bibel sein.) Die genannte Zielgruppe soll, auch wenn sie eine Minderheit darstellt, wegen ihrer geringen oder fehlenden Vertrautheit mit der Bibel beim Hören und Verstehen möglichst keinen Nachteil haben.³³

Als Beispiel für die Frage nach einer guten Übersetzung nenne ich Joh 3, 16 (Luther): „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“ Ich stutze: „Eingeborener Sohn“? – das ruft bei mir immer die Assoziation „Eingeborene in Afrika oder im Amazonasgebiet“ hervor. Die NGÜ: „Denn Gott hat der Welt seine Liebe dadurch gezeigt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hergab.“ Das ist schon eher verständlich. Aber „einziger“ Sohn? Gott hätte sich doch mehrere Söhne „anschaffen“ können, dann wäre ihm die Hergabe des einen nicht so schwer gefallen; ist doch *sein* Problem – oder? Gut ist hier die Übersetzung „das Buch“ (Roland Werner): „Gott hat diese ganze Welt so in seiner Liebe umfasst, dass er seinen Sohn, der sein Ein und Alles war, hingab“³⁴ Hier wird der Hörer nicht zur Frage nach der möglichen Anzahl von Söhnen geführt, sondern zu dem einzigartigen, innigen Verhältnis von Vater und Sohn; und darum geht es.

Den Hörer ernst zu nehmen, heißt auch, seine emotionale Ebene anzusprechen.³⁵ Dazu gehört vor allem, echte Geschichten und Erlebnisse zu erzählen. Dabei ist das Individuelle, Einmalige grundsätzlich interessanter als das Allgemeine.³⁶

Ich erinnere mich daran, dass Rudolf Bohren uns Studenten sinngemäß einmal sagte: „Die Frage, ob ich den Bibeltext verstanden habe, ist oft auch die Frage, ob ich ein Bild oder eine Geschichte dazu habe.“ Ich gestehe, dass mich dieser Satz in der Predigtvorbereitung oft in Verlegenheit gebracht hat. Ich hatte nicht immer ein passendes Bild oder eine Geschichte.

In den letzten Jahren habe ich oft den Satz gehört: „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte.“ Er war häufig die Begründung für den Einsatz von bildhaften

³² BOHREN, Predigtlehre 134 (wie Anm. 7).

³³ Zielgruppenorientierung heißt für die Übersetzung nicht Beliebigkeit. Auf der Grundlage des hebräischen und griechischen Textes ist vieles möglich, aber nicht alles sinnvoll und verantwortbar.

³⁴ WERNER, ROLAND: das buch. Neues Testament und Psalmen, Witten 2014.

³⁵ Vgl. HÖHNER, Inklusiv 72 (wie Anm. 19).

³⁶ Vgl. REINERS, Kunst 41 (wie Anm. 14). Vgl. auch LAVATER, JOHANN KASPAR: Physiognomische Fragmente. Zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, 4 Bde., Zürich 1775-1778.

Medien. Ich halte den Satz für frag-würdig. Nichts gegen eine moderate Verwendung von Medien. Aber unsere Predigtsprache selbst soll möglichst eine bildhafte Vorstellung hervorrufen bzw. fördern.³⁷ Bei Manfred Josuttis kann man lesen: „Die Predigt soll nicht nur die Ebene des Rationalen, des Tagbewußtseins berühren, sondern auch durch Bildhaftigkeit in die Tiefenschichten zu dringen versuchen.“³⁸ Das bezieht er auf die Predigtsprache.

Als kleines Korrektiv hier ein Hinweis von Spurgeon: „Die Wirkung auf das Gefühl ist sehr gut, aber wenn die Belehrung ihr keinen Rückhalt gibt, ist sie wie das bloße Verpuffen von Pulver, ohne daß wirklich geschossen wird. Die feurigsten Erweckungspredigten lösen sich in bloßem Rauch auf, wenn ihnen nicht durch Belehrung Brennstoff zugeführt wird.“³⁹ Ludwig Reiners rät langweiligen Rednern, sich „eine Zeitlang neben einen tüchtigen Marktschreier [zu] stellen, der irgendeine neue Erfindung verkauft. Der Mann macht aus Belanglosigkeiten Katastrophen und Rettungen.“⁴⁰ „Rettungen“ – dieses Stichwort macht hellhörig für unsere Aufgabe, die Botschaft von der Rettung auszurichten.

5.2 Zwischen Glaubenden und Noch-nicht-Glaubenden unterscheiden

Das darf der Prediger selbstverständlich nicht in einem letzten, definitiven Sinne tun wollen, denn er steht nicht an Gottes Stelle. Und doch muss er davon ausgehen, dass nicht *alle* Hörer schon von vornherein in der Nachfolge Jesu Christi leben, und er darf sie auch nicht dafür vereinnahmen. Wir haben ernst zu nehmen, dass da (hoffentlich!) auch Menschen ohne fromme Vorkenntnisse sitzen.⁴¹ Wie oft höre ich aber Sätze wie: „Das ist ein Text, den wir alle seit Kindertagen kennen.“ Damit sperren wir diejenigen aus, die wir eigentlich erreichen sollen. (Ich vermute: Das betrifft die Freikirchen genauso wie die Volkskirchen.) Unter Hinweis auf 1 Kor 3, 1-4 fordert Bohren, den Glaubensstand der Hörer zu beachten. Er schreibt: „Die Frage ist, ob wir zu Geistlichen oder Fleischlichen reden, ob wir feste Speise oder Milch zu geben haben. Und gerade hier trübt uns eine starke Verklerikalisierung die klare Sicht.“⁴²

³⁷ Vgl. FREY, JÖRG: Das Bild als Wirkungspotenzial. Ein rezeptionsästhetischer Versuch zur Funktion der Brot-Metapher in Johannes 6, in: ZIMMERMANN, RUBEN (Hg.): Bildersprache verstehen. Zur Hermeneutik der Metapher und anderer bildlicher Sprachformen, Übergänge Bd. 38, Paderborn 2002, 331-361. – J. Frey beschreibt anhand der Brotrede sehr schön die Bewegung vom ganz konkreten Verständnis über das metaphorische hin zum personalen Verständnis, das wiederum auf höherer Ebene in ein konkretes Verständnis des Brotes in der Feier der Eucharistie mündet.

³⁸ JOSUTTIS, Homiletik und Rhetorik 296 (wie Anm. 2). „Zu den Augen des Menschen muß sprechen, wer zu seinem Herzen sprechen will.“ (REINERS, Kunst 35 [wie Anm. 14]).

³⁹ Zitiert bei REINERS, Kunst 115 (wie Anm. 14).

⁴⁰ A. a. O. 41.

⁴¹ Vgl. HÖHNER, Inklusiv 65 (wie Anm. 19).

⁴² BOHREN, Wort 44 (wie Anm. 4).

Wahrscheinlich haben wir es sowohl in volkskirchlichen als auch in freikirchlichen Gemeinden im normalen Sonntagsgottesdienst mit Glaubenden *und* Noch-nicht-Glaubenden oder Nicht-mehr-Glaubenden zu tun. Alle hören dieselbe Predigt.⁴³ Der Heilige Geist kann als hermeneutēs (Übersetzer) dafür sorgen, dass sich Alle angesprochen fühlen. Aber wir tun gut daran, die unterschiedlichen Bedürfnisse im Blick zu haben und anzusprechen. Milch ist nicht dasselbe wie feste Speise.

Jesus hat mit den frommen Pharisäern oft anders gesprochen als mit den offenkundigen Sündern, aber der Volksmenge ist er oft auch anders begegnet als den Jüngern, so z. B. in Joh 6 im Zusammenhang des Speisungswunders.⁴⁴ Wobei die offenkundigen Sünder (wie Zachäus) dem neuen Volk Gottes näher zu stehen scheinen als die frommen Pharisäer! Jesu Verkündigung setzt einen dynamischen Prozess in Gang, dessen Ausgang grundsätzlich offen ist; an ihm scheiden sich die Geister. Sein Wort provoziert die Unterscheidung zwischen denen, die für ihn sind, und denen, die gegen ihn sind.⁴⁵

Überträgt man diese Differenzierung auf unsere Verkündigungssituation, dann ist damit auch eine ekklesiologische Bestimmung impliziert. Gemeinde wird neutestamentlich nicht nur durch reine Evangeliumspredigt und rechte Sakramentsverwaltung⁴⁶ bestimmt, sondern auch durch die glaubende Annahme des Wortes.⁴⁷ (R. Bohren kritisiert in dem Zusammenhang einen unklaren Begriff von Kirche.⁴⁸)

Bemerkenswert ist hier Luthers Vorrede zur Deutschen Messe (1526). Er sieht in seiner Kirche viele, „die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern die Mehrzahl steht da und gafft, daß sie auch etwas Neues sehen, gerade als ob wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Feld Gottesdienst hielten.“⁴⁹ Luther sah sich also im Gottesdienst grundsätzlich in einer Missionssituation!⁵⁰ Bekanntlich wünschte Luther als Alternative eine Kirche

⁴³ In der Diskussion wurde betont, dass dies nur den Wortlaut betrifft, während jeder Hörer de facto eine andere Predigt hört. Hier wäre ausführlich der Frage nachzugehen, welche aktive Rolle der Hörer in der Predigt spielt und welche Faktoren bei ihm das Zustandekommen der Predigt beeinflussen.

⁴⁴ Joh 6, 15.20.25 ff.41.68 f; vgl. FREY, Bild 351 (wie Anm. 37).

⁴⁵ Mt 12, 30.

⁴⁶ So in CA VII.

⁴⁷ App 2, 41 ff. – Vgl. DEMANDT, JOHANNES: Christliche Lehre in Freien Evangelischen Gemeinden. Eine Skizze, in: DERS. (Hg.): Freie Evangelische Gemeinden. Die Kirchen der Gegenwart 4, Bensheimer Hefte 114, Göttingen 2012, 43; dort auch weitere Literatur.

⁴⁸ BOHREN, Wort 45 (wie Anm. 4).

⁴⁹ LUTHER, MARTIN: Ausgewählte Werke, hg. v. KARIN BORNKAMM und GERHARD EBELING (Insel-Ausgabe), Bd. V, Frankfurt a. M. 21983, 77; vgl. ZIMMERMANN, JOHANNES: Ist der Gottesdienst eine „missionarische Gelegenheit?“. Überlegungen zum Verhältnis von Gottesdienst und Mission, in: ThBeitr 39 (2008), 6-23, 7.

⁵⁰ Das theologische Problem bei Luther liegt auf der Hand: Einerseits bezeichnet er getaufte Menschen als Nicht-Christen, andererseits besteht er darauf, dass ein Mensch durch die Taufe Christ ist. Die Folgen dieses Taufverständnisses für Kirche und Mission sind bis heute erheblich.

derer, „die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen“,⁵¹ aber dazu kam es nicht.⁵²

In der evangeliumsgemäßen Predigt kann und muss es manchmal auch den Ruf zur Umkehr geben. Aber – so der Eindruck von Bohren – „gerade evangelistische Prediger erliegen oft der Gefahr, ungeschickt zu werden, indem sie ihre Verkündigung überladen mit Bußmahnungen und Entscheidungsfragen, so daß die Hörer nicht mehr mitgehen und sich abwenden – nicht vom Evangelium, wohl aber von der Treiberei des Predigers angeekelt.“⁵³

5.3 Nicht zwischen Glaubenden und Noch-nicht-Glaubenden unterscheiden

Vordergründig widerspricht dieser Satz natürlich der vorigen Teilüberschrift. Weil es aber um zwei verschiedene Ebenen geht, handelt es sich faktisch nicht um einen Widerspruch. Es gibt viele thematische Bereiche, in denen es homiletisch nicht in jeder Hinsicht einen Unterschied macht, ob der Hörer sich als Christ versteht oder nicht. Das gilt z. B. weitgehend für die Themen Kreuz und Auferstehung oder Rechtfertigung. Selbstverständlich entwächst der im Glauben Wachsende im Laufe der Zeit nicht immer mehr der Gnadenbedürftigkeit (wie es eine gewisse Frömmigkeit gerne hätte), sondern die Gnadenbedürftigkeit bleibt auch für ihn vollkommen bestehen, er wird sich ihrer vielleicht sogar immer mehr bewusst.⁵⁴ Deshalb ist den Hörern unterschiedslos Christus vor Augen zu malen und die Liebe Gottes zuzusprechen.⁵⁵ Auch bei Christen spielt der Glaube zu unterschiedlichen Zeiten eine unterschiedliche Rolle. Er ist mehr oder weniger vom Zweifel begleitet.⁵⁶ Auch Glaubende erleben Zweifel und Gottverlassenheit, die sich existentiell nicht immer vom Erleben derer unterscheiden, die sich nicht als Christen verstehen.

Stephanie Höhner spricht in ihrem lesenswerten Aufsatz „Inklusiv predigen“⁵⁷ über den Umgang mit Konfessionslosen. Darin kritisiert sie ein „Schubladendenken“ gemäß der Milieustudien“, weil diese „in der Wissenschaft längst abgelöst [seien] von der Theorie zur ‚Verfasstheit‘ der Menschen. [...] In welcher Verfasstheit die Hörer*innen in den Gottesdienst kommen und dann die Predigt

⁵¹ LUTHER, a. a. O. 77 (wie Anm. 49).

⁵² Vgl. LUTHER, a. a. O. 76. – Aber: es ist wunderschön, wenn ein Gottesdienst *auch* als missionarische Möglichkeit verstanden und genutzt wird; Luther: „ein öffentlicher Anreiz zum Glauben und zum Christentum“, a. a. O. 77.

⁵³ BOHREN, Wort 47 (wie Anm. 4).

⁵⁴ Dazu treffend KÖBERLE, ADOLF: Rechtfertigung und Heiligung, Basel ³1930, 281 f.: „Wo Glaube ist, da ist auch Heiligung [...] Wo Übung in der Heiligung aus Glauben ist, da ist wiederum zunehmende Erkenntnis nach dem gnädigen Freispruch Gottes über den Sünder [...] Der Kampf gegen die toten Werke ist so wichtig wie der gegen den toten Glauben.“

⁵⁵ Vgl. DEMANDT, JOHANNES / HANSEN, JOHANNES: Die Liebe Gottes zusprechen. Ein Interview zur evangelistischen Verkündigung, in: ThGespr 28 (2004), 180-196.

⁵⁶ Vgl. HÖHNER, Inklusiv 70 (wie Anm. 19).

⁵⁷ Den Hinweis darauf verdanke ich dem Jubilar Lars Linder.

wahrnehmen“, sei „unberechenbar“. „Predigen vor dem Hintergrund des Phänomens Konfessionslosigkeit oder ‚Indifferenz‘“, so Höhner, „exkludiert nicht ‚die anderen‘ durch codierte Sprache. Predigen vor diesem Hintergrund lässt die Unterscheidungen fallen und sieht den einzelnen Menschen und nimmt ihn ernst.“⁵⁸

Die kirchliche Situation im Osten Deutschlands ist anders als die im Westen. Aber wir können nicht ausschließen, dass sich die Situation im Westen zeitversetzt in eine ähnliche Richtung entwickelt. Stephanie Höhner schreibt: „Gerade im Osten Deutschlands antworten die meisten Konfessionslosen auf die Frage, ob sie evangelisch oder katholisch seien, mit: ‚Weder noch, normal halt.“⁵⁹ Was uns in unserer Thematik interessieren muss, ist folgende Feststellung der Autorin: „‚Konfessionslos‘ ist zunächst ein rein juristischer Begriff.“ Der Status „konfessionslos“ oder „konfessionell gebunden“ sagt „nichts über die Religiosität oder Kirchlichkeit einer Person aus“.⁶⁰ Die Autorin berichtet von einer im Jahre 2015 „großangelegte[n] Befragung“ von Konfessionslosen im Kirchenkreis Berlin-Lichtenberg-Oberspree, durchgeführt vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD. Angesprochen auf ihr Selbst- und Lebensverständnis ließen diejenigen, die sich als „Atheisten“ verstehen, „eine hohe Lebenszufriedenheit“ erkennen⁶¹. Was bedeutet das für die Art und Weise, wie wir unser „Produkt“, das Evangelium, anbieten? Wenn für die Befragten „Kirche und Religion keine [...] Bedeutung für das eigene Leben haben“⁶², dann müssen wir noch einmal ganz neu über die Art und Relevanz unserer Verkündigungspraxis nachdenken. Weil die Hürde, in die Kirche zu kommen, für Konfessionslose wegen der Fremdheit von Sprache und Traditionen „hoch“ ist⁶³, müssen wir eine Sprache finden, die für diese Menschen verständlich ist. „Die häufigste Kontaktfläche mit Konfessionslosen im homiletischen Bereich sind Kasualien.“⁶⁴ Seit ca. 20 Jahren haben wir eine wachsende Konkurrenz bekommen durch freie Redner, Stephanie Höhner spricht von „Ritualdesignern“.⁶⁵ Belebt diese Konkurrenz das Predigtgeschäft?⁶⁶ Das wäre zu wünschen.

⁵⁸ HÖHNER, Inklusiv 74 (wie Anm. 19).

⁵⁹ A. a. O. 58.

⁶⁰ A. a. O. 59.

⁶¹ A. a. O. 61. Da haben wir als Verkündiger also „Pech gehabt“, denn wir finden oftmals keinen empfundenen Mangel vor, aufgrund dessen sich die Betroffenen nach der christlichen Botschaft sehnen könnten. Vgl. D. Bonhoeffers Mahnung, nicht bei der Schwäche der Hörer anzusetzen (BONHOEFFER, DIETRICH: *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, München 1959, 181 f).

⁶² HÖHNER, Inklusiv 62 (wie Anm. 19).

⁶³ A. a. O. 63.

⁶⁴ A. a. O. 66.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Kürzlich erlebte ich eine Trauerfeier, bei der eine freie Rednerin eine in weiten Teilen vorbildliche Ansprache hielt, hinter der manch „christliche“ Trauerrede zurückbleibt. Zum Ganzen vgl. BOHREN, RUDOLF: *Unsere Kasualpraxis – eine missionarische Gelegenheit?* 3., ergänzte und erweiterte Auflage, München 1968 (1960).

6 Schluss

Die Suche nach einer evangeliumsgemäßen Predigtsprache ist eine lohnende Herausforderung. Sie verweist uns zuerst und zuletzt auf „die innere Gestalt der Predigt“, das Gebet,⁶⁷ das Gebet um das Kommen des Herrn.⁶⁸ Darauf liegt eine große Verheißung: „Gott spricht: Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.“ (Offb 21, 6)

Summary

The language of the sermon must be appropriate to the listener and to the changing conditions of his listening, as well as to the gospel, in order to achieve its aim and be understandable. Essential factors here are the speakers and their attitude to the message and a non-manipulative contact to the listener, which takes regard of the listener both intellectually and emotionally. The relationship of the listener to matters of faith must also be taken into account. Using examples and role models, among these Jesus himself, and explaining the necessity of using a suitable translation of the sermon text, these basic principles are developed and demonstrated. Prayer is also an essential factor concerning the sermon and the language of the sermon.

Pastor i. R. Dr. Johannes Demandt, Curtiusstraße 15, 40699 Erkrath;
E-Mail: jdemandt@arcor.de

⁶⁷ BOHREN, Wort 51 (wie Anm. 4).

⁶⁸ „Seid wie das Rohr einer Wasserleitung, durch das die unerschöpflichen Gaben des Himmels den immer bedürftigen Menschen zuströmen.“ (MONOD, ADOLPHE: Lebenserinnerungen und Briefe, übersetzt von M. Reichert, 1887, 243; zit. in BOHREN, Wort 51 [wie Anm. 4]).